

lungen den Totalaspekt der Lebensführung ins Zentrum zu rücken. Die psychologischen, philosophischen und philosophisch-theologischen Faktoren in Ritschls Theologie, die von andern Forschern eingehend untersucht worden sind, müssen nach H. in Ritschls Geschichtsdenken eingeordnet werden (93).

H.s Kritik an Ritschl setzt bei der Methode ein. Diese ist in sich widersprüchlich: einmal will sich Ritschl der Geschichte unbefangen öffnen (unbefangener als sein Lehrer Baur), andererseits engt er aber die geschichtliche Sicht mit seiner Kategorie der „Lebensführung“ empfindlich ein (97. 99. 110. 112). Im Grund wird Baur der Geschichte besser gerecht als Ritschl (97. 105). H. ist darin mit Ritschl einig, daß für die theologische Arbeit eine historische Norm gefunden werden muß, aber diese Norm darf nicht einseitig und insofern abstrakt sein. Sie kann nur sein „the total continuum of Christian history, as this continuum is focused in any one present moment on any single concern and as this continuum is observable in the responses of the Christian community, responses that have been incarnate in human existence“ (141). Von diesem methodischen Ansatz her, den er im vierten Kapitel ausführlich begründet, kritisiert H. im fünften Kapitel „the current retreat from the Vitalities of History“ in der zeitgenössischen Theologie. Er behandelt nacheinander Gerhard Ebeling, James M. Robinson, die „biblische Theologie“. Sie alle wiederholen Ritschls methodologischen Fehler. Ebelings „Konstruktionen“ verleugnen die umfassende Fülle des Menschseins („full-orbed humanity of man“ 166). „Ebeling has not progressed beyond late nineteenth-century abstractionist thinking“ (167). Robinson ersetzt bei seiner Interpretation des historischen Jesus den Indikativ des christlichen Glaubens durch einen Imperativ, den Ruf zur Entscheidung (167–171). Die „biblische“ Theologie bietet keinen Ausweg, weil sie den in der Bibel bezeugten lebendigen Glauben systematisiert und dadurch ebenfalls abstrakt wird. Das Buch schließt mit einem Epilog an die Kirchen, vor allem in Amerika.

Eine Auseinandersetzung mit H. im einzelnen ist hier nicht möglich. Der wundeste Punkt ist bei ihm seine eigene „konkrete“ Norm, die er den „abstrakten“ der von ihm kritisierten Theologen entgegenstellt. Eine Methode muß sich in der Anwendung bewähren. Der Leser würde gern wissen, wie H. seine Norm anwenden will. Dies umso mehr, als H. der Meinung ist, daß es bei seiner Methode für jedes Problem „verschiedene korrekte theologische Antworten“ gibt; es sei unrealistisch, nur eine einzige Antwort zu erwarten (150. 179. 181). Man würde gern wissen, wie sich H. gegen eine relativistische Auflösung der Wahrheit schützen will.

Halle/Saale

Erdmann Schott

Ignaz von Döllinger: Briefwechsel mit Lord Acton 1869/1870.

Band 2. Herausgegeben von der Kommission für Bayrische Landesgeschichte bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften. Bearbeitet von Viktor Conzemius. München (C. H. Beck) 1965. XI, 468 S., 8 Abb., kart.

Der zweite Band des auf sechs Bände berechneten Gesamtwerkes der Conzemius'schen Bearbeitung des Döllinger Briefwechsels war 1962 schon im Druck. Der Herausgeber legt in seinem Vorwort (VIII) von 1965 Wert auf die Feststellung, daß er für diese Verzögerung keine Verantwortung trage.

Der zweite Band umfaßt 169 Briefe in der kritischen Periode des I. Vatikanums vom 14. Oktober 1869 bis zum 23. Dezember 1870; mit zwei nicht ins Gewicht fallenden Ausnahmen alle zwischen Döllinger und Acton. Auch hier, wie schon im ersten Band überwiegen die Briefe Lord Actons. Nur 43 Briefe sind von Döllinger. So entsteht vor allem ein Bild vom Konzilsgeschehen und Actons Rolle in Rom und leider nur in geringerem Umfang und geringerer Deutlichkeit das Bild der Gedanken Döllingers während des Konzils.

Viktor Conzemius ist auch hier wieder mit bemerkenswerter Sorgfalt den beteiligten und erwähnten Personen nachgegangen. Leider fehlt ein Sach- und Namensregister. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß ein solches für den Gesamtbriefwechsel dem noch ausstehenden dritten Band der Jahre 1870–1890 beigegeben wird.

Ebenfalls im Vorwort (VII) weist der Herausgeber auf eine Reihe von Arbeiten

hin, die von ihm in den Jahren von 1962–1965 in verschiedengradiger Verbindung mit dem Material gerade dieses, das I. Vaticanum betreffenden Bandes über „Bischof Ketteler, Acton und Döllinger“, die „Römischen Briefe vom Konzil“ (Quirinus) und den „Altkatholizismus in röm.-kath. Sicht“ veröffentlicht werden konnten. Hier wird in Zukunft in der Situation nach dem II. Vaticanum historisch und sachlich noch viel aufzuarbeiten sein.

Inhaltlich enthüllen die Briefe vor allem die Intensität der geistigen Verbindung zwischen „Schüler“ und „Meister“, wobei in Bezug auf den Widerstand gegen die sich entwickelnde theologische Entscheidungsfrage des Konzils Acton den Meister bei weitem übertrifft. Zwar bleibt die Ablehnung Döllingers auch bis in die Briefe nach dem 18. Juli 1870 eine geschlossene und radikale, aber nur Acton zeigt sich als eigentlicher Strategie des gemeinsamen Widerstandes, dessen Ethos in der Wahrheitsfrage wurzelt und dessen Pathos der Sorge um die Stellung der Kirche in der modernen Welt entspringt. Am 26. 5. 1870 schreibt Döllinger: „das Gift und die perniziöse Irrlehre, welche in dem ganzen Schema de primatu steckt“, wodurch der altkirchliche Episkopat preisgegeben wäre, würden im Falle ihres Durchdringens „ein furchtbares Unglück für die Kirche . . .“ aber das beste Material liegt bereit und wir wollen ihnen alles im rechten Zeitpunkt mit Zinsen und Zinzeszinsen hinauszahlen“ (379). Immer wieder drängt Acton während des Konzils und noch unmittelbar nach dem 18. 7. 1870 auf eine entscheidende Veröffentlichung Döllingers. Er erwartet von ihr die wissenschaftliche Überwindung, ja geradezu das Gericht über die Bestrebungen der Majorität. Eine unwiderlegliche, wissenschaftliche Dogmengeschichte der Papstidee sollte den Erweis der Unhaltbarkeit ihrer Dogmatisierung erbringen. Eine irgendwie geartete Offenheit im Verständnis auch für die tieferen Argumente der Gegenseite oder eine geistige Auseinandersetzung mit denselben scheint bei Acton nicht wirksam, in den Briefen Döllingers wird sie zum mindesten nicht erkennbar. Als geschichtlich Erfahrener fürchtet Döllinger vor allem die Wirkungslosigkeit eines Protestes, der von einem Theologen käme, der in der Kirche seines „Standes“ verlustigt geworden wäre. Dazu weist er auf seine 70 Jahre hin, aber auch auf die „verhängnisvolle“ Auswirkung der politischen Vorgänge: „In Deutschland hätte die kirchliche Opposition sich am besten und kräftigsten entwickeln sollen, da schlägt das Kriegshagelwetter die Saaten nieder, so muß man besorgen“ (430).

Eindrucksvoll ist das aus unzähligen Einzelzügen sich ergebende Bild der inneren Lage der Minorität und ihres Verhältnisses zur Konzilsmajorität. Dabei gibt der Realist Acton immer neu bis zuletzt der Hoffnung auf einen guten Ausgang der Dinge Raum. Bemerkenswert ist auch die Charakterisierung vieler einzelner Persönlichkeiten, besonders unter den Bischöfen der beiden großen Gruppen. Im Blick auf Charakter und theologisch begründetes Verhalten ragen für Acton allerdings nur sehr wenige besonders hervor. Am 10. 6. 1870, seinem Abschiedstag, schreibt er aus Rom: „Mein letzter Tag in Rom ist der interessanteste gewesen . . . ich bleibe jetzt bei meinem früheren Urteil: Strossmayer, Kenrick, Hefele sind die besten Männer“ (422).

Weitere ökumenische Aspekte des Widerstandes, wie sie später so intensiv bei Döllinger in seinen sieben Vorträgen „Über die Wiedervereinigung der Kirchen“ (1872) und in den von ihm berufenen und geleiteten Bonner Unionskonferenzen (1874 und 1875) hervortraten, zeigen sich in den Briefen dieses Bandes noch nicht. So wird auch in dieser Hinsicht Döllingers Gestalt und Gedankenwelt nur ungenügend aufgedeckt. In Bezug auf Lord Acton wird in den letzten Briefen deutlich, wie der in seine Heimat zurückgekehrte, „geschlagene Feldherr ohne Truppen“ sich faktisch mit der entstandenen Lage abfindet und mit einer gewissen passiven Resistenz in der Gemeinschaft der röm.-kath. Kirche verbleibt.

Von bleibender dokumentarischer Bedeutung für die historischen Voraussetzungen der heute noch offenen Fragen einer vertieften und systematischen „Theologie des Konzils“ sind die in den Briefen Actons an vielen Stellen verstreuten Angaben oder auch nur Andeutungen über das Konzilsverständnis einer Reihe von Vätern

des I. Vaticanums. Besonders interessant ist dabei die wiederholt in Kreisen der Minorität auftauchende Meinung, das Konzil habe durch seinen Verlauf und zum Teil schon durch seine Zusammensetzung keinen vollen kanonischen Geltungsanspruch und auch keine wirkliche Aussicht auf Annahme durch die Kirche. Es könne vielleicht etwas beschließen, doch lohne es kaum den Widerstand, da diese in sich haltlosen Beschlüsse keinen bleibenden Nachhall in der Kirche finden würden. Hier sind grundsätzliche Fragen berührt, die das Verhältnis von Autorität und Konzil und von Kirche und Konzil betreffen, wie sie im Großen durch die ökumenische Bewegung des 20. Jahrhunderts neu gestellt sind.

Bonn

Werner Küppers

Richard Stauffer: *Le catholicisme à la découverte de Luther. L'évolution des recherches catholiques sur Luther de 1904 au 2^{me} Concile du Vatican.* (= Bibliothèque Théologique). Neuchâtel/Paris (Suisse) (Editions Delachaux et Niestlé) 1966. 130 S., kart.

Während der Protestantismus immer mehr dazu neigt, die Reformation von der Person Luthers zu trennen, sieht die katholische Forschung, so meint Verf. im Anschluß an Marc LIENHARD, die Interpretation der Reformation engstens gebunden an das Urteil über die Person des Reformators. Damit bekommt eine Studie über das katholische Lutherbild erhöhte Bedeutung. In die Prüfung der deutschen Arbeiten bezieht Verf. die französischen, englischen und amerikanischen ein. Der Gang und das Ergebnis seiner Untersuchung ist für den Leser von vorneherein deutlich in den Überschriften der beiden Teile: „Une critique destructrice“ und „Une approche respectueuse“. Im ersten Teil behandelt er die Darstellungen Denifles, Grisars und ihrer Epigonen im französischen und englischen Sprachraum und im zweiten Teil entsprechend die Bahnbrecher einer neuen Wertschätzung Luthers in diesen Ländern.

Denifle wollte Luther moralisch disqualifizieren und seine mangelnde Kompetenz auf dem Gebiet der Theologie erweisen. Dem Urteil Henri Strohl's, trotz seiner Schärfe sei Denifle „Luther und Luthertum“ „kein Werk des Hasses“, vermag Verf. nicht zuzustimmen; wohl räumt er ein, daß Denifle die protestantische Forschung dazu gebracht hat, die Lutherlegende abzubauen und den spätmittelalterlich-scholastischen Hintergrund von Luthers Werk in die Betrachtung mit einzubeziehen. Dazu ist ihm die Grobheit des Dominikaners sympathischer als die jesuitische Geschmeidigkeit (souplesse) Grisars. Denifle sei, wie schon W. Köhler betont habe, wenigstens ehrlich, während Grisar mit unterschwelligem Verdächtigungen arbeite, Luther zum Psychopathen mache und damit ihn und sein Werk vernichte. Verf. bemerkt wohl, daß auch die neuere katholische Forschung (Jedin, Herte, Hessen, Congar) Grisar den rechten Zugang zu Luther abspreche. Er weist aber nicht hin auf die Kritik, der Sebastian Merkle die Werke von Denifle und Grisar bei ihrem Erscheinen unterzogen hat. Darin kündigte sich schon damals die Wende des katholischen Lutherbildes an (Lortz hat sich bei Merkle in Würzburg habilitiert).

Als „Französische Schüler Denifles und Grisars“ (2. Kapitel) werden Christiani, Paquier, Lagrange und Maritain vorgeführt. Bei ihnen verbindet sich die Ablehnung der Reformation mit einem antideutschen Ressentiment. Die Reformation ist eine deutsche Erfindung, und Luther in seinem Subjektivismus wie in seiner Form- und Maßlosigkeit der Inbegriff des Deutschen. Aus dem englischen Sprachraum werden H. Ganns, P. O'Hare, H. O. Evennett, J. Clayton und Ph. Hugues behandelt. Selbst wenn sich die letzten drei von Denifle und Grisar etwas lösen und Luther eine gewisse Größe zuerkennen, werden sie der theologischen und religiösen Bedeutung des Reformators nicht gerecht. Verf. wendet sich entschieden gegen die These von Hugues und anderen, daß die innerkirchliche Reform schon vor Luther begonnen habe (S. 50). Das wird aber auch von der neuen katholischen Forschung (Lortz, Jedin, Congar) betont, wobei nicht in Abrede gestellt wird, daß es der Herausforderung Luthers bedurft hat, um der innerkirchlichen Reform zum Durchbruch zu verhelfen. Hat nach Verf. nichts so sehr das Verhältnis der Konfessionen ver-